



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A.: Die Schrecken des neuen Wahlgesetzes in Breslau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Schrecken des neuen Wahlgesetzes in Breslau.

Heut nichts von den Wahlumtrieben, welche hier wieder beginnen. Da wir so oft das Vergnügen haben, Deputirte zu wählen, so mögen Sie annehmen, daß wir uns schon eine recht hübsche Praxis darin erworben haben. Man versteht bei uns vortrefflich Stimmen zu kaufen, zu verschenken, zu pressen, das Geschäftliche des Wählens wird mit bewundernswerther Fertigkeit getrieben. Leider sind die Männer unserer Wahl bis jetzt gar zu ärgerlich für die väterliche Weisheit der Krone gewesen, und die Regierung hat sich ebenfalls eine recht angenehme Gewandheit darin erworben, die Deputirten wieder nach Hause zu schicken und den Wählern einzuschärfen: Wählt besser, meine Kinder. Wir armen Kinder in Breslau werden auch diesmal nicht die beste Wahl treffen. Vorläufig sind wir noch in Trübseligkeit und Schauder über das neue Wahlgesetz versunken. — Nein, es ist nicht möglich, daß die Verfasser dieses Gesetzes arm an Geist sein können, es ist ja so schwer zu verstehen, wie schwer muß es erst zu verfassen gewesen sein! — Sagte ich, es sei schwer zu verstehen? Um Verzeihung, es ist gar nicht zu verstehen, obgleich es bereits zwei Nachträge und Erklärungen erhalten hat. Diesem Wahlgesetz helfen keine Erklärungen, denn durch jedes Licht, welches eine solche Ergänzung über dunkle Stellen des Gesetzes verbreitet, werden wieder viele neue bedenkliche Schlagschatten auf andere Stellen geworfen, und je mehr Lichter das Ministerium darüber anzündet, desto schauriger und düsterer muß es werden. O, ich wünsche nicht, daß Sie den Zustand aller unserer Beamten, welche mit den neuen Wahlen zu thun haben, ansehen müßten. Sie gewähren einen sehr traurigen Anblick, und lassen sich mit keinen andern Leuten mehr vergleichen, als mit Nachtwandlern, Trunkenbolden oder Wahnsinnigen. Ihr Blick ist starr, und gloyt gradaus in die Welt, welche keine Wichtigkeit mehr hat, denn der Schlüssel zu all ihren Mysterien und Schwierigkeiten steckt im Wahlgesetz; die Beine gehn nicht mehr grade, sondern im Zickzack von einer Straßenseite zur andern, um die Kreuz- und Quersprünge des feinen Gesetzes träumerisch nachzuahmen, und der Kopf wackelt unheimlich hin und her, denn er ist vor Verzweiflung fast ausgerissen und hängt nur noch an einem dünnen Faden in der Mitte des Halses. Viele unserer Regierungsbeamten müssen Opfer des neuen Wahlgesetzes werden, ihr Geist geräth in Verwirrung, ihr Leib schwindet dahin, sie sind Bilder des Jammers, der Resignation, des Traumlebens; aber wie sie sich auch stellen mögen, sie verstehen das neue Wahlgesetz doch nicht.

Ich könnte Ihnen viele Beispiele aus dem Kreis meiner persönlichen Bekannten erzählen, welche in ihren Symptomen zum Theil rührend sind. — So bekommt

ein hiesiger Regierungsrath, ein geachteter tüchtiger Geschäftsmann, auf einmal eine unerklärliche Wuth auf Rebusse, wo er steht, sitzt, geht, zeichnet oder knackt er Rebusse, sogar in seine Akten; alle illustrierten Zeitungen, Modeblätter und was sonst Rebusse enthält, durchwühlt er wie fanatisirt mit immer wachsender Aufregung. Die Familie ersucht mich, den Zustand des Kranken zu untersuchen. Mit aller Vorsicht ging ich zu Werke, gewann mir sein Vertrauen dadurch, daß ich auf seine Liebhaberei einging und ihn mit den berühmtesten Rebusen Deutschlands bekannt machte, z. B. einem L, neben welches kein Kutscher gezeichnet wird, sondern gar nichts, welches L—ohnkutscher bedeutet u. s. w., bis er mich endlich vertraulich in eine Ecke nahm und mir zuraunte: „Doctor, ich bin nicht krank, was ich thue, muß ich aus Dienstpflcht thun, ich sehe keine Möglichkeit, das Wahlgesetz zu verstehen und arbeite dahin, mir eine größere Fertigkeit im Erathen geistreicher Aufgaben zu erwerben, leider war meine Mühe bis jetzt fruchtlos. Ich sah in sein bleiches Gesicht, in den hektischen Glanz seiner Augen, drückte ihm schweigend die Hand und schied mit Behmuth im Herzen. — Aber noch schlimmer geht es den armen Wahlcommissarien in der Provinz. Der Landrath in D., ein sehr gutherziger, wohlhabiger Aristokrat ist ein interessanter Fall. Er erhält das Wahlgesetz, als er grade beim Kaffee sitzt. Triumphirend überfliegt er das Blatt und sagt: Gott sei Dank, jetzt werden wir die Demokraten los. Des Abends am Theetisch erscheint er noch vergnügter und sagt zu seiner Frau die Hände reibend: ich wähle in meinem Dorf in der 1ten Classe allein, das Gesetz ist fein, sehr fein und schwierig, je mehr ich es durchlese, desto mehr Subtilitäten finde ich. Am nächsten Morgen kommt er nicht mehr zum Frühstück herauf. Die Landrathin geht endlich in sein Zimmer und findet ihn noch im Schlafrock bei verschlossenen Läden und heruntergebrannten Lichtern an seinem Arbeitstisch sitzen, das Wahlgesetz liegt aufgeschlagen vor ihm, er starrt regungslos hinein. Nach langem Mitteln kommt er endlich zu sich, schüttelt traurig den Kopf, steht seine Frau recht beweglich an und flüstert mit heiserer Stimme: ich bin ein Drittel! — Seit der Stunde hat er nichts gesprochen, als diese Worte: ich bin ein Drittel! ich bin ein Drittel! — Alle, die den Ehrenmann kennen, beklagen seinen Zustand, doch da er eine durchaus aristokratische Natur ist, habe ich Hoffnung, daß er wieder genesen wird, das Denken wird ihn nicht zu Grunde richten. — Wenn noch nach dem verhängnißvollen Wahlgesetz gewählt werden sollte, werden wir eine große Menge von Willkürlichkeiten der Beamten, von Mißgriffen, Thorheit und Verwirrung erleben, ich werde mir die Ehre geben, auch darüber getreulich zu berichten.

So treiben wir Poffen mit der Zeit und über unseren Häuptern schwebt noch immer das Grauen des Todes. A.